Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 80 (1986)

Heft: 4

Artikel: Predigt für die Andern! : Öffentliches Reden als eine Art Selbstbeleidigung ; Der Weg einer faschistoiden Gesellschaft in die "Freiheit" ; Ein Christ ist ein Anderer, nicht ein Gleicher ; Das Fernsehen ist unchristlich, weil der öffentlichen Anständigke...

Autor: Bichsel, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143252

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wissen verpflichtet sein! (Die übrigen 6 Prozent geben keine Antwort.)

Auch wenn man solche Umfragen nicht überbewerten soll, das Signal scheint mir doch deutlich zu sein. Wer nach immer noch mehr Kontrolle ruft, kann keineswegs geltend machen, er tue dies im Namen der Zuschauer. Da mögen noch so viele und ehrenwerte Namen die Listen der einschlägigen Verbände und Clubs schmücken. Der weitaus grössere Teil der wirklich besorgten Bürger hat ganz andere Sorgen.

Peter Bichsel

Predigt für die Andern!

Öffentliches Reden als eine Art Selbstbeleidigung

Ich spreche hier nicht frei. Ich kann hier nicht frei sprechen wollen. Ich bin – ob mir das gefällt oder nicht – eingebunden in eine Gesellschaft, auch in jenen Teil der Gesellschaft, in dem meine Freunde nicht leben. Ich kann nicht eine ganz andere Meinung als diese Gesellschaft haben. Es gibt keine gegenteilige Meinung – es gibt höchstens eine andersteilige, denn ich rede, weil ich verstanden werden möchte; und weil ich auch nach meiner Rede in dieser Gesellschaft leben will oder muss, darf ich mich mit meiner Rede nicht aus dieser Gesellschaft ausschliessen.

Wenn ich öffentlich rede, dann empfinde ich eine Art Selbstbeleidigung. Ich stelle fest, dass es das, worauf ich stolz bin, nicht gibt – meine eigene Meinung, und ich beginne daran zu zweifeln, ob es mich als individuelles Wesen überhaupt gibt.

Man bezeichnet das gern und vorschnell als Prostitution, und der Redende selbst mag sich ab und zu so empfinden. Das schale Gefühl hinterher ist uns sicher. Wir werden herumgehen und versuchen, Komplimente einzusammeln gegen das schale Gefühl, und auch sie werden eher das schale Gefühl bestätigen als uns selbst.

Man wird der Rednerin und dem Redner Mut attestieren und Tapferkeit. Wer Mut verlangt und Tapferkeit, der verlangt nichts Gutes.

Aber vorerst, am Anfang, stehen jene, die sagen: «Du kannst sagen, was Du willst»; «Du lebst in einem Land, in dem man sagen kann, was man will».

Ich kann das nicht können, und wer es mir verspricht oder von mir verlangt, der ist zynisch.

Wer von sich glaubt, eine reine eigene Meinung zu haben, wer die Schwierigkeiten beim Reden nicht kennt, der kennt die Schwierigkeiten beim Denken nicht, der hat den Versuch aufgegeben, als denkendes, als geistiges Wesen zu leben, den Versuch aufgegeben, Mensch zu sein.

Jene sind immer und überall die Mehrheit, und sie versuchen immer und überall noch mehr zu werden als eine Mehrheit, nämlich eine Einheit. Noch nie und nirgends in dieser Welt ist ihnen das gelungen. Da waren immer noch einzelne, die man zum Schweigen bringen musste, die man einsperren musste, die man umbringen musste – nicht etwa einfach der Mehrheit zuliebe, sondern der Einheit zuliebe. Die Einheit aber wäre das Ende der Menschheit, das Ende des Mensch-

seins. Deshalb, nur deshalb, ist der Faschismus eine unmenschliche Idee.

Meine Meinung ist keine eigene Meinung. Sie ist die Meinung von Menschen. Dass meine Meinung als eigene erscheint, hat viel mehr mit biographischen Zufällen zu tun als mit meinem eigenen Kopf. Was für Zufälle das sind, weiss ich nicht, aber sicher sind es jene Zufälle, die mich in die Minderheit setzten, ins Alleinsein: der Tod meines Teddybärs, der Verlust meiner geliebten Schulfreundin, die gebrochene Skispitze und die zerbrochene Fensterscheibe, der schlechte Turner und der schlechte Fussballspieler.

Nicht das, was uns gelingt, prägt uns, sondern das, was misslingt. Nicht unsere Fähigkeiten drängen uns in eine Biographie, in einen Beruf, in eine Berufung, sondern unsere Unfähigkeiten: Ich bin Schriftsteller geworden, weil ich ein schlechter Fussballer bin.

Ich war zu ängstlich, zu mutlos, zu wenig tapfer zum Fussballer – also habe ich mich zu den Ängstlichen, zu den Mutlosen, zu den Untapferen geschlagen, zu jenen mit den Gedichten und zu jenen mit den Büchern. Zu jenen, die ein Leben auch ängstlich bestehen können, zu jenen, denen Meinungen wichtiger sind als die starke, tapfere Einheit.

Der Weg einer faschistoiden Gesellschaft in die «Freiheit»

Ich mache in den Beizen, in denen ich einen guten Teil meiner Tage verbringe, mehr und mehr eine Beobachtung, die mich erschreckt. Der Lärm der laut Redenden ist ein anderer geworden. Sie streiten nicht mehr über Fussball, sondern sie sind sich laut einig darüber. Sie geben nicht ihre Meinung über Zurbriggen ab, sondern *die* Meinung über Zurbriggen. Sie sind mehr und mehr in allem, was sie sagen, überzeugt, dass es darüber einen hundertprozentigen Konsens gibt.

Über die Tamilen wird nicht diskutiert, sondern nur festgestellt. Wer sich ausserhalb dieses Konsenses stellt, ist kein Mensch mehr.

Man kann die Verantwortung dafür mit Leichtigkeit dem «Blick» in die Schuhe schieben. Man kann das auch mit Leichtigkeit beweisen. Nur ist der «Blick» ein brutal kommerzielles Unternehmen, das nur und ausschliesslich liefert, was die Leute brauchen, und sie brauchen den Konsens. Sie haben entdeckt, dass die Wahrheit, die unumstössliche Wahrheit, Freiheit bedeutet. Wenn sie den Konsens finden, dann finden sie auch die Wahrheit. In der Wahrheit aber braucht man keine moderaten Gesetze mehr. Die Wahrheit erlaubt, frei und in Freiheit unseren gemeinsamen Willen durchzusetzen – zum Beispiel die Tamilen zu vernichten.

Der Faschismus verspricht Freiheit. Mehr Freiheit und weniger Staat zum Beispiel. Die Freiheit zum Beispiel, jederzeit die Wahrheit sagen zu dürfen, jene Wahrheit, die ein Konsens ist.

Wer in unserem heutigen Trend die Meinung einer Minderheit vertritt, wird nicht etwa angegriffen, weil jemand fürchtet, morgen könnten rote Horden unser Land überschwemmen – sondern ganz einfach nur, weil er den schon fast errungenen Konsens stört –, er stört den Weg einer faschistoiden Gesellschaft in die Freiheit. Ganz nebenbei: Heute stören sogar die faschistischen Skinheads diesen Konsens – heute noch –, denn das Ziel heisst nicht Faschismus – das Ziel heisst: die Einheit der Wahrheit: Freiheit für jene, die nicht denken mögen, Freiheit für jene, die sich nicht bewusst sind, dass es eine eigene Meinung nicht gibt, und dass Denken eine Daueraufgabe ist. Die demokratische Kontrolle der Meinung ist die Kontrolle durch die Mehrheit mit dem Ziel der Einheit.

Ein Christ ist ein Anderer, nicht ein Gleicher

Ich hatte das Glück, ein schlechter Fussballer zu sein. Der Konsens mit den Buben war mir verwehrt. Wollte ich trotzdem – und ich brauche den Satz gar nicht zu Ende zu führen, das Wort ist gefallen:

trotzdem, Trotz, ein anderer, ein ganz anderer sein, einer, der Bücher liest, einer, der in die Sonntagsschule geht, einer, der die Bibel liest und sonst Dinge tut, die niemand sonst tut.

Gegen meine eigenen Eltern zu trotzen, da hatte ich kaum Chancen, sie waren zu sanft und zu lieb und zu rücksichtsvoll. Ich hatte wirklich Anlass, sie zu lieben. Sie waren für alles Anständige und gegen alles Unanständige, ohne sich auch nur ein bisschen zu engagieren. Diskretion war ihnen wichtig. Also nahm ich das, was sie als anständig empfanden, die Bibel, die Kirche, wurde zum öffentlichen Bekenner, Mitglied des Bibellesebundes, des Blauen Kreuzes, Zuhörer von Predigern in der Unterkirche und Weihnachtsliedersänger an den Ecken der Stadt. Dagegen konnten meine Eltern nichts einwenden, sie waren ja auch für die Kirche. Ich hatte nur ein Gebot verletzt, das Gebot der Diskretion. Das ist mir nicht leicht gefallen, es war mir ausserordentlich peinlich. Aber mein Trotz hatte einen Gegenstand gefunden und einen Mann, der meinen Trotz annahm, Jesus von Nazareth.

Ich spreche das ungern aus, ich möchte vor Ihnen nicht als Heuchler erscheinen. Fragen Sie mich nicht nach meinem Verhältnis zur Kirche. Nur so viel, ich bin Mitglied und bezahle die Steuern. Ich bezahle sie mit voller Überzeugung und aus Dankbarkeit dafür, dass diese Kirche, wohl nicht einmal willentlich, sondern nur durch Zufall ihres Gründers, mir zu meiner ersten und tiefen Emanzipation verholfen hat. Ich bezahle meine Steuern einzig und allein dafür, dass diese Kirche überlebt – in welcher pervertierten Form auch immer – und vielleicht auch einem anderen, heute, morgen, zu diesem Erlebnis verhelfen könnte.

Meine Meinung war jetzt plötzlich meine Meinung. Ich hatte mich entschieden, ich hatte mich gegen meine Biographie entschieden, und ich hatte mich gegen die Mehrheit entschieden. Ich wollte zwar erst einmal nur superanständig werden, aber weil ich die Diskretion verlassen hatte, wurde ich unanständig.

Ja gut, das kann einer auch erleben bei den Skinheads, bei der NA und bei der SA, nur eben, das sind Organisationen, die sich nicht mit einem so schwierigen, so sanften, so trotzigen Gründer herumzuschlagen haben, sie haben keinen schwierigen Gott. Die Einheit, der Konsens, verlangt einfältige Götter.

Selbstverständlich, sie hat auch mich verraten, diese Kirche. Sie tut das, und weil es selbstverständlich ist, ist es mir auch wurst. Sie war heftig argumentierend anwesend, als ich zusammengestaucht werden musste, damit ich passen sollte in die Einheit und den Konsens des Militärs. Sie hat mir bewiesen, dass das Emanzipationserlebnis des 12jährigen ein biographischer Zufall war, mit ihr nichts zu tun hatte, sondern nur mit mir oder meinem Missverständnis. Ein Missverständnis, das allerdings durch die Schwierigkeit und Komplexheit und Unerfassbarkeit dieses christlichen Gottes gefördert wurde.

Was ich dieser Kirche – wenn ich sie nicht mag – von Herzen gönne, ist, dass sie ihren Gründer nie loskriegen wird. Sie kann so konservativ werden, wie sie will, sie wird ihn mitschleppen müssen, und immer wieder werden sich Weltverbesserer und Revolutionäre und Unterdrückte und Leidende auf ihn beziehen. Da werden sie predigen können, was sie wollen, sie werden das nicht verhindern können. Und da kann ein Prediger so konservativ sein, wie er will – seine Mühe ist vergebliche Mühe. Christus ist so oder so das Andere. Das einzige, was Erzkonservative könnten, das ist, die Kirche endgültig zu erledigen. Christus wusste, dass er die Gemeinschaft braucht, wer ihn nicht brauchen kann, braucht nur die Gemeinschaft zu zerstören. Zum Beispiel damit, dass er behauptet, öffentliche Anständigkeit und staatliche Anständigkeit und militärische Anständigkeit, das sei christliche Anständigkeit. Es gibt aber gar keine christliche Anständig-

keit, es gibt nur ein christliches Bekenntnis und eine christliche Selbstverständlichkeit. Christentum ist immer das Andere, und ein Christ ist ein Anderer, nicht ein Gleicher.

Der Satz, der mich in meinem Leben am tiefsten betroffen gemacht hat, ist der Satz von Dorothee Sölle: «Christ sein bedeutet das Recht, ein anderer zu werden.»

Erst seit ich diesen Satz kenne, weiss ich, was ich meiner religiösen Emanzipation zu verdanken habe. Ein Anderer werden heisst nicht etwa nur, sich verändern dürfen, es heisst auch, nicht ein Gleicher werden müssen, nicht im Konsens und nicht in der faschistischen Einheit leben müssen.

Anders, das Andere, der Andere ist ein sehr schönes Wort, ein Wort voller Hoffnung und Zuversicht: «Und der Geist des Herrn wird über dich geraten – da wirst du ein anderer Mann werden» (1. Sam 10,6). – «Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben – den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen. Denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein» (Joh 14,16). – «So ihr anders bleibet im Glauben gegründet» (Kol 1,23).

Das Fernsehen ist unchristlich, weil der öffentlichen Anständigkeit verpflichtet

Und nun zum Schluss und zu Ihrer Arbeit.

Ich weiss nicht, weshalb Sie sie tun. Aus Eitelkeit wohl auch. Ich kenne mich selbst ein bisschen, und Sie sich sicher auch.

Aber eines müssen Sie wissen. Sie gehen zu den Heiden. Unser Fernsehen ist kein christliches Fernsehen. Es ist nicht dem christlichen Selbstverständnis verpflichtet, sondern der öffentlichen Anständigkeit, die durch öffentlichen Konsens festgelegt wird. Kontrolliert werden Sie von jenen, denen der Konsens schon zur eigenen Meinung geworden ist, von jenen, die jeden ausschliessen, der den Konsens stört.

Sie laden grosse persönliche Schuld auf sich – damit, dass Sie sich bereit erklärt haben, diesem Konsens zu dienen und sich kontrollieren und filzen zu lassen.

Sie werden am Bildschirm vor Leuten sitzen, die Ihr Gesicht sehen und glauben werden, dass das, was Sie sagen, das ist, was Sie sagen wollten.

Ich kann das auch nicht, niemand kann das.

Jesus Christus wird Ihnen dabei mit seinen Worten nicht helfen können. Seine Worte haben nur dann Gewicht, wenn Sie sich mit der öffentlichen Anständigkeit decken – ohne dies werden Sie am Fernsehen verboten sein.

Sie werden am Fernsehen nicht ein Anderer sein dürfen, also nicht ein Christ. Sie werden tapfer sein müssen. Sie werden nicht von Angst sprechen dürfen. Sie werden den Oberstkorpskommandanten nicht aus der Kirche vertreiben dürfen und den Dienstverweigerer nicht in sie aufnehmen. Sie werden mit der Mehrheit sprechen müssen.

Tun Sie es trotzdem – aber bitte, tun Sie es wirklich TROTZDEM. Und verstecken Sie sich hinter dem Satz: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.»

So harmlos ist der Satz nicht. Denn der römische Kaiser hielt sich für Gott. Und Jesus hat dann auch gesagt, dass ein anderer Gott sei. Und dieser andere kam dem römischen Kaiser in die Quere, so wie das Fernsehen dem Staat in die Quere kam, und Gott dem Fernsehen.

Tun Sie's trotzdem – aber bitte wirklich TROTZDEM.

Und geben Sie sich nicht dazu her, in diesem Land, in dieser Welt jenen Konsens mit herzustellen, der ein Konsens der einfachen, der einfältigen Götter ist.

Sprechen Sie nicht zu jenen, es wäre vertane Zeit.

Sprechen Sie zu den Christen am un-

christlichen Fernsehen, zu jenen, die anders sind.

Christentum ist nur eine Sache für jene, die anders werden wollen. Christentum ist erst dann für alle, wenn das alle wollen, wenn alle nicht mehr die Einheit und den Konsens, sondern die Vielfalt der Minderheiten wollen.

Sie gehen zu den Heiden, zu den Leidenden, zu den Unfreien, zu solchen, die in sich leiden, in sich unfrei sind.

Mission also. Und Mission ist dann ein Missverständnis, wenn sie lediglich Vermehrung der Christen meint, wenn sie Taufe meint.

Wir können nicht die Anderen werden, sondern nur jeder einzelne *der* Andere.

Zudem, Sie reden vor Getauften.

Aber Sie haben einen Vorteil, einen neuen Vorteil: Die Pfarrer sind ins Gerede gekommen. Man zweifelt an der Anständigkeit einzelner. Der Andere ist nie anständig.

Das «Wort zum Sonntag» war anfänglich der Lächerlichkeit ausgesetzt, ein Thema fürs Kabarett. Es hat inzwischen an Ernst gewonnen. Die Mächtigen haben es in die Lächerlichkeit zurückgeführt. Die Zensur ist zum Thema für Karikaturisten geworden.

Sie stellen sich dieser Lächerlichkeit und werden bereit sein, Ihre Manuskripte vorzulegen.

Soll ich Ihnen gratulieren zu diesem Mut, zu dem christlichen Mut, sich der Lächerlichkeit auszusetzen?

Ich weiss nicht, das müssen Sie entscheiden. Sie müssen entscheiden, ob Sie wissen, dass Sie sich der Lächerlichkeit aussetzen oder ob Sie das nicht wissen wollen. Sie selbst müssen entscheiden, ob Sie wissen, dass Sie missbraucht werden, missbraucht von einem Staat, der sich als christlicher Staat versteht, und ein christlicher Staat braucht am öffentlichen Fernsehen ein «Wort zum Sonntag».

Widerstand gegen den Konsens der Wahrheit

Die Frage ist nur, was muss ein Staat, eine Gesellschaft tun, bis sie mit dem Widerstand der Christen rechnen müssen?

Was würde ich hier wohl sagen, wenn ich hier frei sprechen wollte? Ich gestehe, ich weiss es nicht einmal.

Die Leute vom Fernsehen hier, die sind vom Fernsehen. Und die Leute von der Kirche hier, die sind von der Kirche. Und wir sind alles intelligente Leute, und wenn wir miteinander diskutieren, dann sagen wir so etwas wie eben unsere eigene Meinung.

Und die Leute, die das «Wort zum Sonntag» der neuen Lächerlichkeit aussetzen, die – so nehme ich an – die sind nicht hier. Aber die, die hier sind, sind bereit auszuführen, was die wollen, die nicht hier sind.

Glauben Sie ja nicht, dass jene etwa befürchten, dass Sie mit dem «Wort zum Sonntag» die Welt auf den Kopf stellen könnten, sie befürchten nur, dass Sie den Konsens stören könnten. Sie befürchten nur, dass Sie Christen sein könnten, Jünger und Jüngerinnen eines Gottes, der kein einfältiger war, sondern ein vielfältiger, der eine vielfältige Welt geschaffen hat, von der offensichtlich die meisten genug haben.

Sie wollen sich jetzt endlich von dieser Welt befreien. Sie wollen eine einfache Welt ohne moderate Gesetze, ohne einen Humanismus, der viel zu kompliziert ist, ohne Hilfe für die Schwachen, was ohnehin nie ging, und ohne Frieden, den es ohnehin nie gab, ohne AHV, die ohnehin zusammenbrechen wird.

Das wollen sie, einen einfacheren Gott wollen sie. Der Ihre, wenn es ein christlicher sein sollte, ist ihnen zu kompliziert.

Was Sie auch tun, wenn Sie es tun, Sie werden stören – das ist ein Trost und eine Hoffnung, eine Hoffnung von wenigen, wie mir scheint – predigen Sie diesen wenigen.

Wir haben jene sehr nötig, die noch nicht wissen, was der Konsens der Wahrheit ist – jene, die noch hoffen.

Geht um Gottes Willen als Andere ans Fernsehen und sagt allen Anderen, dass Ihr auch Andere seid.

Jean-Pierre Jornod

Ein prophetischer Dienst

Ich möchte die Gelegenheit dieser «Stabübergabe» benutzen, um einige Bemerkungen zum Dienst zu machen, den Sie am Fernsehen DRS übernommen haben.

1. Die Kirche ist wesentlich dazu da, das Evangelium weiterzutragen, die Gute Nachricht der Welt zu verkündigen. Jesus und nach ihm Paulus predigten auf öffentlichen Plätzen. Heute sprächen sie vermutlich am Fernsehen, würden über Satelliten in alle Welt übertragen, auf kleine und grosse Bildschirme.
2. Gemäss neueren Berechnungen hat ein Mensch von 75 Jahren 10 Jahre seines Lebens vor dem Fernseh-Bildschirm verbracht. Die Schüler in den USA verbringen mehr Zeit vor dem Bildschirm als in der Schule!
3. Der moderne Mensch, der am Gottesdienst oder an der Messe teilnimmt, ist geprägt von seinen gewohnten Ansprüchen an das Fernsehen: Er erwartet einen rhythmischen Ablauf von Sequenzen, Bewegung, Handlung, eine kurze Botschaft, Bilder, die Möglichkeit zur Beteiligung auf der Ebene seiner innersten Gefühle und auch die Dimension des letztlich Unergründlichen, die er auf sich wirken lassen will. Wird er enttäuscht, verzichtet er auf den Besuch der Messe oder des Gottesdienstes.
4. Sie übernehmen als «Wort zum Sonntag»-Sprecher und -Sprecherinnen eine grosse Verantwortung:

a) Sie wollen dem Menschen, den ich soeben erwähnte, eine Gute Nachricht weitergeben, die sowohl sein Inneres wie sein Engagement in Familie und Gesellschaft betrifft;
b) Sie müssen eine Botschaft, die zunächst schriftlich vorliegt (Bibel), in die audio-visuelle Sprache übersetzen;
c) Sie richten sich an eine Masse von Menschen, von denen Sie weder erfahren, wie sie mitgehen, noch wie sie auf Sie reagieren; aber gleichzeitig erreichen Sie auch lauter Einzelne vor ihrem Bildschirm in aller Unergründlichkeit ihrer Person;
d) Sie sprechen im Namen der Kirchen, aber Sie sind nicht allein die Kirche.

5. Etwas anders gesagt, sind Sie eine Art Brücken oder Scharnierstellen
- zwischen dem geschriebenen Wort und dem gesehenen und gehörten Wort;
- zwischen der Botschaft des Heiligen Geistes und den Menschen aus Fleisch und Blut, die sie empfangen werden;
- zwischen den Kirchen mit ihren oft schwerfälligen Strukturen und der Botschaft der Kirche, welche die Liebe Gottes für alle Menschen in Erinnerung ruft;
- zwischen den Kirchen, die Trägerinnen einer anspruchsvollen Botschaft sind, und den Fernsehzuschauern, die nicht in Frage gestellt werden wollen.

6. Sie betreiben Politik – keine Partei-